

den ist (137). In Wort und Bild versucht sie, die Botschaft des Festes für heute zu formulieren. Homiletisches beschäftigt auch *Matthias Zeindler* in seinem Beitrag über Ostern. Vom Osterzeugnis ausgehend fragt er, wie Auferstehung heute verkündigt werden kann.

Der Theologe und Biologe *Otto Schäfer* behandelt einen Neuzugang des Kirchenjahres, die »Schöpfungszeit«. Als an der Einführung selbst Beteiligter berichtet er kenntnisreich über deren Genese und Entwicklung. Mit Gedanken zur reformierten Natur- und Schöpfungstheologie zeigt er mögliche Deutungen auf. An Stelle eines einzelnen Erntedankfestes wird mit der Schöpfungszeit versucht, einen ganzen Kirchenjahresabschnitt neu zu profilieren und ökumenisch zu feiern (vom 1. September – orthodoxer Schöpfungstag – bis 4. Oktober, dem hl. Franziskus gewidmet).

Mit der im Rahmen der 500-Jahrfeier der Reformation verstärkter aufgekommenen Frage, was denn genau zu feiern sei (und was vor allem nicht), wendet sich *Christiane Tietz* (Zürich) dem Reformationssonntag (gefeiert am 1. Novembersonntag) wie auch dem Reformationstag in Deutschland zu. Es gehe um die »Wiederentdeckung der Befreiungsbotschaft des Evangeliums« (255) und damals wie heute sei danach zu fragen, wie das Evangelium in der Kirche Gehör findet, wie es verständlich verkündigt und auch in gegenwärtige politische und gesellschaftliche Diskussionen eingebracht werden kann (264 f.), wozu sie eigene Anstöße formuliert.

Ausführungen zum »Ewigkeits- und Totensonntag« beschließen den Band. Hier wendet sich *Magdalene L. Frettlöh* gegen eine thematische Trennung im Gottesdienst. Hinsichtlich des Inhalts und der Ausgestaltung bezieht sie sich auf das jüdische Trauergebet Kaddisch und arbeitet versuchsweise Parallelen mit dem Laubhüttenfest Sukkot heraus.

Dass im Rahmen einer Vorlesung nicht alle Feste behandelt werden können, ist verständlich. Ergänzende Beiträge zum Jahreswechsel oder auch Epiphantias hätten den Durchgang abgerundet, schmälern aber die Leistung dieses Bandes nicht. Ein weiteres im Vorwort formuliertes Ziel wird in der Gesamtschau erreicht: sich gegen »einen um sich greifenden Sprachverlust in religiösen Dingen, insbesondere in Bezug auf den eigenen Glauben und die eigene Herkunft« zu stemmen (9). Insofern trägt das Werk dazu bei, reformierte Liturgie/Theologie im Diskurs mit anderen Konfessionen und Religionen nicht nur zu profilieren, sondern auch Gespräche zu eröffnen. Die farbige Bebilderung einzelner Beiträge mit Beispielen aus der Kirchenkunst (vor allem Himmelfahrtsdarstellungen), aber vornehmlich die gewählte (Vorlesungs-)Form mit informativen, sachkundigen und bisweilen kreativen Beiträgen, wendet sich nicht nur an ein Fachpublikum. Wer Nachdenkenswertes zu den vielfältigen Fragen des Kirchenjahres aus systematischer wie auch praktisch-theologischer Sicht sucht, wird hier fündig.

Schaffhausen

Ute Nürnberg

Zweige, Hartmut [Hrsg.]: **Zwischen Beständigkeit und Wandel.**

Die württembergische Pfarrerschaft in Geschichte und Gegenwart. Stuttgart: Verein für Württembergische Kirchengeschichte 2017. 317 S. m. Abb. = Kleine Schriften des Vereins für Württembergische Kirchengeschichte, 23. Geb. EUR 25,00. ISBN 978-3-944051-12-3.

Ziermann, Simone: Landpfarramt. Eine sprachwissenschaftlich-pastoraltheologische Inventur. Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt 2018. 293 S. Kart. EUR 38,00. ISBN 978-3-374-05408-4.

Zum 125. Jahrestag seines Bestehens hat der Evangelische Pfarrverein Württemberg einen Sammelband veröffentlicht, der dokumen-

tiert, dass zur Konstanz im Pfarrberuf der stete Wandel und der Eindruck eines krisenhaften Bedeutungsverlustes gehört (*E. M. Dörrfuss*, 309). Gut greifbar sind die Umbrüche, die das Ende des landesherrlichen Kirchenregiments (*S. Hermle*, 43) und der Zuzug vieler Ostflüchtlinge nach dem Zweiten Weltkrieg mit sich brachten (*C. Kienzle*, 106 f.). Der dritte größere Kontinuitätsbruch verdankt sich der Zulassung der Frauen zum Pfarramt: »Die Veränderung, die das Pfarramt und der »Pfarrstand« in den letzten 50 Jahren durch die Präsenz und die Arbeit der Theologinnen erfuhren, ist kaum zu ermessen« (*K. Oehlmann*, 130). Die Idylle des frommen Pfarrhauses, wie sie *Ottillie Wildermut* mit literarischem Pathos geschildert hat, war zwar ein Wesenszug schwäbischer Frömmigkeit, mag heute aber als »befremdlich, ja geradezu monströs« wirken (*H.-U. Gehring*, 217). Die Umbrüche, die mit theologischen Neuorientierungen verbunden waren, kamen vor allem atmosphärisch zur Geltung: Führende Vertreter der Evangelischen Bekenntnisgemeinschaft schlugen nach 1945 binnenkirchliche Karrierewege ein, während Pfarrer, die ihr Denken an Karl Barth geschult hatten, in die universitäre Lehre wechselten. Beides baute eine »Erzählgemeinschaft« auf, die einem »wohligen« »Wir-Gefühl« den Weg bereitete: Die Pfarrerschaft war »auf der »richtigen« Seite gestanden« (*C. Kienzle*, 113 f.). Im Streit um die Autorität der Bibel meldeten sich selbstbewusste pietistische Laien (»Hofackerkonferenz«) zu Wort. Insbesondere die Industriefarrer kritisierten deren theologischen, morphologischen, gesellschaftspolitischen und moralischen Fundamentalismus (*K. Oehlmann*, 119 ff.). Ein Dichterpfarrer wie *Albrecht Goes* repräsentierte die Kontinuität einer Predigtkultur, die aus der Bibel als einem »Kunstwerk« schöpft und deshalb jenseits von geschwätzigen Einleitungen und persönlichen Befindlichkeiten die Wirrungen des Lebens durch Gesetz und Evangelium zu erhellen vermag (*R. Strunk*, 252 ff.).

Mit dem Rüstzeug ihrer theologischen Kategorien und ihrer lebenspraktischen Weisheit beschreiben die Pfarrerrinnen und Pfarrer facettenreich die neuere Geschichte ihres Berufs. Die Quintessenz ist zwiespältig: *S. Edel* meint, dass es heute nicht mehr möglich sei, die Infragestellung von Kirche und Glaube »mit machtvollen Inszenierungen« zu überspielen. Dementsprechend stehen hinter ihren wegweisenden Kapitelüberschriften lauter Fragezeichen. Gelingt es, »ein diffuses und überkomplexes Berufsfeld« so weit zu konturieren, dass »exemplarische Schwerpunkte« ein fragmentarisches Schaffen ermöglichen, das auf »das Ganze« verweist (155 ff.)? Demgegenüber summiert *H.-D. Wille* mit Kierkegaard-scher Ironie (297) die »Kompetenzen«, die sich die Vikare laut den kirchenamtlichen Verordnungen erwerben sollen (302 f.). Am Ende steht einmal mehr die süffige Frage, die vor mehr als 100 Jahren der Journalist *Dernburg* in Umlauf gebracht hat: ob die Person dieses Amt zu tragen vermöge – und die Klage *Ernst Langes*, dass dies nicht der Fall sei (304 f.). Das nährt den Verdacht, dass die praxisbezogenen Darstellungen grundlegende Wandlungen nicht zu Gesicht bekommen. Die säkularen »Konkurrenten« des Pfarrberufs (*P.-L. Dubied*) etwa bleiben unerwähnt. Die kulturellen Umbrüche, die sich durch die Strukturierung der Zeit durch Sport und Ferien und die massenmedial ritualisierte Meinungsbildung ergeben, werden nicht thematisiert.

Solche blinde Flecken möchte die an der Augustana-Hochschule Neuendettelsau angenommene Dissertation von *Simone Ziermann* mit der konsequenten Anwendung einer humanwissenschaftlichen Methode vermeiden. Z. erstellt ein »Inventar« der sprachlichen Wirklichkeit, die im aktuellen Diskurs das Landpfarramt konstituiert. Als Germanistin sammelt sie wiederkehrende Begriffe, mit denen Kirchenämter, Praktiker, akademisch Lehrende und politische Mandatsträger das Landpfarramt umschreiben, und deutet diese »stereotypen Vorstellungen« (12) in einem abschlie-

senden, vergleichsweise kurzen Teil pastoraltheologisch. Was Z. mit ihrer akribischen, zeitweise redundanten, aber gerade dadurch überzeugenden Sammeltätigkeit zutage fördert, ist mehr als nur bedenkenswert. Zentrale Begriffe (Auftrag, Amt und Person, Pfarrhaus, Evangelium, Partizipation, Kirche und Kirchenleitung, Beteiligungskirche, Kernaufgaben, Gabenorientierung, Teamarbeit, allgemeines Priestertum), von denen das gegenwärtige Reden über das Landpfarramt strukturiert wird, erweisen sich als »diskursive Leerformeln« (81.89.109.114.139.167 f. 176.184.214 u. ö.). Sie leisten keine inhaltliche Klärung, zeichnen keine wegweisenden Wertungen in die sich widersprechenden Vorstellungen ein und können demnach nicht plausibel machen, inwiefern sie ein tragfähiges Konzept für das pastorale Handeln bieten. Insbesondere registriert Z. »eine weitgehende Verunklärung der handelnden Subjekte« (77): Es bleibt »diffus«, »im Vagen«, wer die formulierten Erwartungen erfüllen soll (76.147.265 u. ö.). Ein »Agens-Schwund« (197) in der Rede von Gott (154) führt dazu, dass »Menschen und Menschenwerk an Gottes Statt treten« (267): »In der sprachlichen Wirklichkeit von Kirche und dem Pfarramt auf dem Land spielt Gott gegenwärtig keine wesentliche Rolle und so muss man sprichwörtlich alles selber machen« (238).

Zum »extra nos«, an dem sich der Glaube festmachen soll, wird die Kirche (180), die »häufig als Agens auftritt« (187). Gott wird nur eingeführt, um die eigene Autorität mit »größtmöglicher Autorität abzusichern«, wobei es »zu einer eigentümlichen Vermischung der Konzepte ›Handeln Gottes‹ und ›Handeln des Menschen/der Kirchenleitung‹ kommt, die nicht weiter reflektiert wird (77). Daraus ergibt sich der Widerspruch, dass zwar intensiv von der »Wertschätzung« die Rede ist, die den Menschen zuteilwerden soll, dass aber die menschliche Person hinter verallgemeinernden Passivformulierungen verschwindet (185.233 f.). Metaphern wie »Garten Eden« oder »Himmelreich« bleiben »im rein immanenten Deutungsrahmen« (217), was in der praktischen Arbeit darauf hinausläuft, dass sich Bestätigung und Freude aus möglichst hohen Teilnehmerzahlen ergeben (244).

Die Stärke dieser Arbeit ist zugleich ihre Schwäche. Sie macht – im klassisch Weberschen Sinn – die Qualität einer professionellen wissenschaftlichen Darstellung fruchtbar. Mit objektivierender Sachlichkeit deckt sie auf, wie inhaltsleer die theologische Rede über das Landpfarramt ist. Theologische Werturteile (wie »Sünde« oder »Gesetzlichkeit«) werden vermieden. Das dürfte der Grund dafür sein, dass auch Z.s eigener pastoraltheologischer Ausblick ungefüllt bleibt. Formulierungen im Konjunktiv (256 ff.) deuten die Möglichkeit an, »dass die Theologie ein enormes, bisher weitgehend ungenutztes Potential hat, das gängige Diskursinventar« »umzusortieren« und damit »neue Perspektiven« zu eröffnen (269). So erinnert auch diese Arbeit daran, dass die Fragen, die am Anfang der »empirischen Wende« intensiv gestellt wurden, aber nicht beantwortet werden konnten, noch immer latent sind: Wie können empirische und theologische Erkenntnisse sich erhellen, ohne dass es zu ungesicherten Übergängen und kategorialen Fehlern kommt?

Hundwil

Paul Bernhard Rothen

Ökumenik, Konfessionskunde

Avis, Paul, and Benjamin M. Guyer [Eds.]: *The Lambeth Conference. Theology, History, Polity and Purpose*. London u. a.: Bloomsbury T & T Clark 2017. 437 S. Geb. £ 85,00. ISBN 978-0-567-66231-6.

Die anglikanische Gemeinschaft ist eine Gemeinschaft von Kirchen, die nicht durch gemeinsame und verbindliche Leitungsstrukturen oder ein einheitliches Kirchenrecht zusammengehalten wird. Entscheidend für ihren Zusammenhalt sind vielmehr ihre vier sogenannten »instruments of unity«: Archbishop of Canterbury, Lambeth Conference, Primates' Meeting und Anglican Consultative Council. Doch nicht wenige Anglikaner sehen dieses Konzept in der Krise und es wird die Frage aufgeworfen, ob die Instrumente der Einheit die anglikanische Gemeinschaft noch zusammenzuhalten vermögen.

Daher verdient der 2017 von Paul Avis und Benjamin M. Guyer herausgegebene Sammelband zu »Theologie, Geschichte, Wesen und Anliegen« der Lambeth Konferenz – wie es im Untertitel heißt – Aufmerksamkeit. Das Anliegen des Buches (und die vermutliche Hoffnung der Herausgeber) wird im kurzen Grußwort von *Erzbischof Justin Welby* bereits intoniert: »Ein reflektierender Rückblick auf das, was geschehen ist, ist von ausschlaggebender Bedeutung dafür, dass wir nun voranschreiten und verstehen können, was in der Gegenwart geschieht«. Genau dazu wollen die Autorinnen und Autoren einen Beitrag leisten mit ihrem Rückblick auf die 14 Treffen der Lambeth Konferenz in den letzten 150 Jahren. Und damit ist auch deutlich, dass das Buch mehr als ein geschichtlicher Rückblick sein will, sondern vielmehr auch den kirchenpolitischen Anspruch der Selbstvergewisserung hat – gerade im Hinblick auf die nächste Lambeth Konferenz 2020.

Die 17 im Sammelband vereinten Stimmen kommen aus den unterschiedlichen Frömmigkeitsspektren der weltweiten anglikanischen Gemeinschaft sowie aus verschiedenen theologischen Fachrichtungen. Deutlich kritisch ist jedoch anzumerken, dass bei aller Bandbreite der gewonnenen Autorinnen und Autoren kein einziger Beitrag aus Afrika, Lateinamerika oder Asien stammt.

Die ersten zehn Beiträge sind dabei eher grundsätzlicher Natur, während die folgenden sieben stärker persönliche Erfahrungen und Einsichten wiedergeben. Einige Beiträge schreiten die bisherigen Konferenzen chronologisch ab und arbeiten jeweils deren Ergebnisse zu einem bestimmten Schwerpunktthema heraus: so zum Beispiel zum Missionsverständnis (*Ephraim Radner*, 132–172), zu Fragen der menschlichen Sexualität und Ehe (*Andrew Goddard*, 205–233), zum Kirchenrecht (*Norman Doe/Richard Deadman*, 259–293) oder zur Ökumene (*Mary Tanner*, 358–387; zur Ökumene vgl. auch *Charlotte Methuen*, 107–131).

Insgesamt zieht sich jedoch wie ein roter Faden die Frage durch das Buch, was eigentlich die anglikanische Gemeinschaft zusammengehalten hat und auch in Zukunft zusammenhalten könnte, und nochmals zugespitzt, welchen Platz die Lambeth Konferenz in der anglikanischen Ekklesiologie hat bzw. haben sollte. Aufschlussreich hierfür ist z. B. die kirchengeschichtliche These von *Benjamin M. Guyer*, dass Erzbischof Longley die erste Lambeth-Konferenz von 1867 durchaus gerne als Synode verstanden gewusst hätte, dies aber aufgrund der »royal supremacy« nicht sein durfte (53–83). Um ein weiteres Beispiel zu nennen, sei die Diskussion um den Begriff »Instrument« erwähnt: *Stephen Pickard* regt an, die Lambeth Konferenz weniger als Instrument, sondern vielmehr als Geschenk Gottes für die *Communio* zu begreifen (14 f.). *Ephraim Radner* plädiert dafür, sie nicht nur als ein Instrument zu verstehen, um Mission zu ermöglichen, sondern wieder stärker ernst zu nehmen, dass sie selbst unmittelbar eine Ausdrucksform der christlichen Mission ist (170 f.). Insgesamt bleibt es dem Leser jedoch meist selber überlassen, aus der Zusammenschau des Vergangenen konkrete ekklesiologische Schlussfolgerungen und positive Impulse für die Zukunft zu ziehen, wie dies im Vorwort erhofft wird.

Immer wieder kommen auch die drei anderen Instrumente der Einheit in ihrem Beziehungsgeflecht zur Lambeth Konferenz zur